

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **110 (2020)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

KLAUS ROHMANN, Selbstwertung in Würde. Philosophisch-theologisches Nachdenken über das Menschsein heute, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2019, 154 S., ISBN 978-3-534-40300-4, 28 €.

Das vorliegende Buch liest sich wie eine Geschichte und gleichzeitig wie eine Problematisierung des heutigen Bewusstseins des Selbst. Wie ist das moderne Selbst in eine Krise geraten? Was bedeutet diese Krise? Wie kann man sich die Frage nach dem Lebenssinn neu stellen, und wie bestimmt sich die Beziehung zu den Anderen in der Sinnsuche? Solche Fragen, die die Grundbestimmung des modernen Menschen unter die Lupe nehmen, werden aus einer reichen interdisziplinären Perspektive betrachtet. In dieser Perspektive haben theologische und philosophische Erwägungen Vorrang, aber viele andere Bereiche des Wissens und der Kultur kommen in der Argumentation zur Sprache.

Die vier Kapitel der Monographie sind vier argumentative Schritte, die zum Mitdenken einladen. Das erste Kapitel bietet eine klare Diagnose des «Endes der Neuzeit», die in der «Nivellierung des Menschen» mündet. Es enthält auch eine philosophische Radiographie der menschlichen Struktur, die von Angst (Kierkegaard) und Sorge (Heidegger) geprägt ist. Im zweiten Kapitel sind mehrere Facetten der Befreiung vom Gesetz, von Ängsten und Sorge dargestellt (bei Paulus, Meister Eckhart, Luther, Mussner). Das Ver-

ständnis der Freiheit wird im Anschluss in Bezug auf die Ideale der Selbstbestimmung, der Selbstverwirklichung und des «authentischen Lebens» analysiert. Das dritte Kapitel diskutiert die Unantastbarkeit der Menschenwürde – zwischen ihrer axiomatischen Stärke und ihrer erosionsfähigen Dimension. Nach der Betonung der philosophischen Schwierigkeiten, die absolute Würde des Einzelnen zu begründen (Aristoteles, Kant), ist die theologische Verwurzelung der Personenwürde in der «Gottesbildlichkeit» (Gen 1,26f.) erläutert. Als Alternative zu dieser Begründung ist das ethisch-phänomenologische Denken von Levinas aufgenommen, demgemäss sich das Unbedingte und Unvertretbare des Einzelnen in seiner Verantwortung gegenüber dem Anderen befindet. Mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, der Welt und des Leidens befasst sich das vierte Kapitel. Somit ist die Problematik der Würde mit der Vorstellung des Werdens als «Selbsttranszendenz» verknüpft. Diese Überschreitung des Selbst, die den Sinn der menschlichen Existenz ausmacht, ist mithilfe dreier theoretischer Modelle (Taylor, Levinas, Frankl) und einer biblischen Aussage (Lk 17,33) verbildlicht.

Das Werk ist durch das interdisziplinäre Kaleidoskop für eine allgemeine Leserschaft sehr bereichernd; für Interessierte an theologischer Anthropologie – durch ihre interkonfessionelle, biblische und historische Betrachtung des Würdebegriffs – ist es zudem höchst inspirierend. Die Bearbeitung der Spannung zwischen Selbstbestimmung und Selbstüberschreitung bietet für die Vielzahl der Krisen der moder-

nen Menschen ein solides Denkmuster, das zur Wiedererlangung des Lebenssinns führen will. Darüber hinaus ist die Fragestellung der *imago Dei* – hier in einer funktionalen Interpretation entfaltet – für die systematische und ökumenische Theologie von äusserster Aktualität. Manche ethischen Fragen – zum Beispiel hinsichtlich des Anfangs und des Endes irdischen Lebens – sind berührt, und trotzdem offengelassen – als ob die Ausübung der menschlichen Freiheit in Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen noch darauf wartet, klarer zum Ausdruck zu kommen. Aus systematisch-theologischer Perspektive könnte in diesem anthropologischen Entwurf der Bezug zur Christologie, Protologie, Eschatologie oder Ekklesiologie verstärkt werden. Auch das Verhältnis zwischen Selbstüberschreitung und Liebe könnte nicht nur als dialogisches Beziehungsgefüge und als Nächstenliebe bestimmt werden, sondern auch mit der trinitarischen Liebe als Urbild und Quelle in Verbindung kommen. Das Buch gibt schliesslich wunderbar zu bedenken, wie eng das «Werden» in der Liebe mit dem «Sein» in Würde für das Leben jedes einzelnen Menschen zusammenhängt.

Georgiana Huian, Bern

KOENRAAD OUWENS, Pierre-Jean-François Percin de Montgaillard en het ius liturgicum, Amersfoort – Sliedrecht (Merweboek) 2019, ISBN 9789057872020, 68 S., 14,50 €.

This volume in the Publicatieserie Stichting Oud-Katholiek Seminarie,

comprises the written version of the lecture given by Koenraad Ouwens at the opening of the academic year 2018 of the Dutch Old Catholic Seminar. In this small book, Ouwens not only presents the work of Pierre-Jean-François Percin de Montgaillard but also provides a study into a very interesting period which is too often passed over in liturgical-historical research. The main work discussed by Ouwens, *Du droit et du pouvoir des Evesques de regler les offices Divins dans leurs Diocèses, suivant la Tradition de tous les Siècles depuis Jesus-Christ jusques à present*, dates from 1686. However, Ouwens situates this work in the liturgical situation of France (and indeed western Europe) from the 17th to the 19th century, which evolved from an enormous liturgical diversity to unification, the latter at the instigation of Prosper Guéranger. This makes this study much more than just a presentation of one particular volume from the 17th century. To structure his work, Ouwens uses figures drawn from the entire period, including Guéranger, Charles de Montesquieu, and even discusses the more recent work of Eric Hobsbawm on the invention of tradition. The volume lacks a good introduction, and its research question is not immediately articulated. However, in the discussion of these figures and their role in history, it gradually becomes clear that the author is focusing on the interplay between liturgical reform, tradition, and authority. Through this approach, Ouwens shows how the situation in 17th-century France can inform contemporary questions about how to approach tradition and (post)modernity. The author provides

ample background information in the footnotes, which sometimes tends to slow down the reading, but also testifies to the careful research that informs the argument. It is a pity that the book is published exclusively in Dutch: one can only hope that this study can become a chapter in a more substantial book on this fascinating period in liturgical history.

Sam Goyvaerts, Tilburg NL

FRANZ XAVER BISCHOF (Hg.), Bonifaz von Haneberg, Gelehrter – Abt – Bischof, Freiburg i. Br. (Herder) 2019, ISBN 978-3-451-38277-2, 188 S., 28 €.

Das Buch mit sechs Vorträgen verdankt sich der 6. Sommerakademie im Münchener Benediktinerkloster St. Bonifaz vom 21.6.–26.7.2016, die dem Gelehrten, zweiten Abt des Klosters und Bischof von Speyer Daniel Bonifaz von Haneberg anl. seines 200. Geburtstags am 16. Juni 2016 gewidmet war.

Nach einer kurzen Einführung des Herausgebers mit den wichtigsten Lebensstationen Hanebergs (7–10) schildert Hans-Michael Körner, Vorstand des Archivs der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, «Die Haupt- und Residenzstadt München von der Proklamation Bayerns zum Königreich bis zum Vorabend der Reichsgründung» als «Hinführung auf die Thematik» (11–29). Am Ende seiner «Hinführung» stellt er die Frontlinien heraus, die «die bayerische Geschichte weit über 1871 hinaus bestimmen: die Berlin freundlich gesinnten Liberalen und die Protestanten auf der einen, die

antipreußisch, patriotisch gestimmten katholischen Konservativen auf der anderen Seite.» (29). Döllinger und Haneberg, liberale Katholiken, die eher grossdeutsch dachten und die Ziele des preussischen Kulturkampfes nicht guthiessen, lassen sich in dieses zu grobe Schema kaum einordnen. Als 1874 die Generalversammlung der katholischen Vereine (Vorgänger der Katholikentage) in München stattfinden sollte, waren die Katholiken in München «nicht in der Lage ein Lokalkomitee zu bilden». Als die Generalversammlung 1876 nachgeholt wurde, waren ihr im Gegensatz zu der Versammlung von 1861 weder städtische noch staatliche Behörden gewogen. «Bis in die Bevölkerung hinein war der liberale Geist gedrungen», wie J. May in seiner «Geschichte der Generalversammlungen [...]» (220 und 238) beklagt.

Eine interessante Beziehung beleuchtet Matthias Bär: «Bonifaz von Haneberg, Clemens Brentano und die Münchner Romantik» (31–55). Vielleicht wird mit der Affinität zur Romantik die «Schwäche» Hanebergs erklärbar, die ihn um der kirchlichen Einheit, um des Friedens willen nicht an der kalten wissenschaftlichen Wahrheit festhalten liess. – Wenn Bär schreibt, dass Döllinger 1826 bei der Verlegung der Universität nach München unter den berufenen Theologen «eine Ausnahme» bildete, weil er «nicht von Sailer, sondern von hohen Beamten protegiert» wurde (35), dann ist daran zu erinnern, dass Döllinger in Landshut, wo Michael Sailer die führende Persönlichkeit war, promoviert wurde (s. J. Friedrich, Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines

schriftlichen Nachlasses, 3 Bd.e, München [C. H. Beck] 1899–1901, hier I, 173). Auch könnte man ergänzen, dass Akten Döllingers zum «Verein zur Verbreitung von guten Büchern» (37f.) im Archiv der Münchener Theatinerkirche aufbewahrt wurden.

Nach den beiden mehr der Umwelt Hanebergs gewidmeten Referaten stellt Hermann-Josef Stipp, em. Professor für Altes Testament in München, mit «Bonifaz von Haneberg als Orientalist und Professor für alttestamentliche Exegese an der Universität München» (57–84) den ersten der drei Lebensbereiche Hanebergs dar. Er bekennt schon auf der ersten Seite, dass er den Namen dieses seines siebten Amtsvorgängers «noch nie gehört» habe, bestätigt aber, dass Haneberg «tatsächlich zu seiner Zeit ein bedeutender Exeget» war. Er schildert die wissenschaftliche Laufbahn Hanebergs und die Denkverbote durch das «römische Lehramt», das erst 1943 unter Pius XII. «die Legitimität der historisch-kritischen Methode anerkannte» (74). Dann illustriert er am Beispiel von Gen 1,1–10 Hanebergs Exegese, der im Vorwort zur posthumen, 1876 erschienenen vierten Ausgabe seiner «Geschichte der biblischen Offenbarung» festhalten liess: «Uebrigens unterwerfe ich dieses Werk, wie Alles, was ich geschrieben habe, dem Urtheile des heiligen Stuhles.» (83). Hanebergs Bonner Kollege Franz Heinrich Reusch, der altkatholisch geblieben war und ihm verbunden blieb, erwähnt im neunseitigen Literaturverzeichnis zu seinem ebenfalls 1876 in vierter Auflage erschienenen Einleitungswerk «Bibel und Natur» Haneberg nicht, er zitiert ihn nur einmal auf

S. 130, wohl auch ein Zeichen für die Tragik dieses «bedeutenden Exegeten» und der damaligen deutschen katholischen Theologie allgemein.

Unter dem Titel «Bonifaz von Haneberg – zweiter Abt und zweiter Gründer der Benediktinerabtei S. Bonifaz (1854–1872)» (85–114) schildert Birgitta Klemenz Hanebergs zweiten Lebensbereich. Mittels der Erzählung vieler Fakten und Nebensächlichkeiten versucht sie der «unglaublich vielschichtigen Persönlichkeit» des Abtes, der angesichts seiner vielfältigen Verpflichtungen klagte: «Wir zersplittern uns» (100 und 113), gerecht zu werden. Sie zitiert am Ende als «Hinweis darauf, was Haneberg so herausragend gemacht hat und immer noch macht» den altkatholischen Geistlichen Petrus Hamp, der 1873 St. Bonifaz verliess: «Als nach dem Weggange Hanebergs das versöhnliche, calmierende Element ausgeschieden war und das fanatische, oder wie es sich nannte, entschiedene Heerlager das Feld behauptete, entschloß ich mich, unvermeidliche Collisionen voraussehend, zum Austritt.» (114).

Ein Teil der unbewältigten Vergangenheit der katholischen Kirche rückt mit dem Beitrag von Franz Xaver Bischof «Bonifaz von Haneberg, Ignaz von Döllinger und das Erste Vatikanische Konzil» (115–146) ins Blickfeld. Allerdings werden praktisch nur römisch-katholische Quellen und Literatur berücksichtigt, wie schon das Literaturverzeichnis in Anm. 2 und 3 (116) zeigt. In der biographischen Einleitung heisst es, Döllinger sei «von 1826 bis zu seiner Exkommunikation 1871, und damit 45 Jahre lang Professor für Kirchengeschichte an der Universität

München» (116) gewesen. Dazu ist hingegen festzuhalten, dass Döllinger bis zu seinem Tod 1890 Mitglied der Theologischen Fakultät blieb. Seine triumphale Wahl «nach Überwindung seines Widerstrebens zum Rector magnificus für 1871/72 und [...] damit zugleich zu ihrem Repräsentanten und Sprecher bei ihrem vierhundertjährigen Jubelfeste (1872)» (Friedrich, Döllinger, III, 627) wird übergangen. Dagegen wird von Döllingers «Bruch mit der Kirche» gesprochen (116, 134, 140), was seinem eigenen Selbstverständnis und ebenso den ersten Paragraphen der Synodal- und Gemeindeordnung des deutschen altkatholischen Bistums (Schulte, Altkatholizismus, 46f.; Kirchliche Ordnungen und Satzungen, Bonn 2019, 6) widerspricht. Nicht die Altkatholiken haben mit der Kirche «gebrochen», sie wurden vielmehr mit sehr rüden Methoden aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschieden. Als nach den Rekonziliationsversuchen Hanebergs von 1875 (141–144) Valentin Thalhoffer 1876 versuchte, Döllinger und Johann Friedrich aus der Fakultät zu drängen, folgte die Strafe auf dem Fuss: Döllinger, der als Senior der Fakultät nach dem Herkommen eine Doktordissertation eigentlich als erster zu begutachten hatte, nun aber erst nach den römisch-katholischen Kollegen an die Reihe kam, urteilte: «[Ü]ber die Zulassung zum Ex[amen] rig[orosum] hat die Majorität bereits entschieden; also nur die Erinnerung: dem Verfasser sei in dessen Interesse dringend zu rathen, daß er seine Schrift ja nicht drucken lasse. Das vollständigste Werk über seinen Gegenstand, die vita S. Daminiani von Laderchi, Romae, 3

Voll 1707 scheint er nicht gekannt zu haben.» (Universitätsarchiv München, K. I. 56, fol. 74). Als dann bei nächster Gelegenheit auch noch das Glaubensbekenntnis, das die Promovenden abzulegen hatten, um die neuen Papstdogmen erweitert werden sollte, protestierten Döllinger und sein Nachfolger auf dem kirchengeschichtlichen Lehrstuhl Johann Friedrich. Regierung und Fakultät einigten sich auf den Ausweg, dass nur geweihte Priester promoviert werden durften, da diese vor der Weihe ein Glaubensbekenntnis abzulegen hatten (a. a. O., K. I. 61).

Zur Gelehrtenversammlung 1863 heisst es, dass sie «die einzige dieser Art bleiben sollte» (126). Es fehlt ein Hinweis auf das «simulacrum einer Gelehrtenversammlung», das «zugleich mit der in Würzburg stattfindenden Generalversammlung der katholischen Vereine» inszeniert wurde und ein «vom 20. Oktober [1865] datiertes Dank- und Belobigungsschreiben des Papstes» verursachte (Friedrich, Döllinger, III, 369f.), und auch die Gründungsversammlung des *Theologischen Literaturblattes* in Bonn, die 1865 auf «privater» Basis die Gelehrtenversammlung ersetzte, wird nicht erwähnt. Der ausführliche Auszug aus dem Brief des Mainzer Professors Heinrich an Döllinger bei Friedrich (a. a. O., 288–294) vom 6. Dezember (oder November) 1862 bleibt unberücksichtigt. Nur die aus dem Zusammenhang gerissene Befürchtung gegen dieses «Schutz- und Trutzbündnis der deutschen Theologen» (127) wird zitiert. Nach Bischof führte das päpstliche Breve «Tuas libenter», mit dem die Gelehrtenversammlung desavouiert wurde «erstmal eine neue Kate-

gorie von Lehramt ein: das ordentliche Lehramt», nach dem «katholische Gelehrte zum strikten Gehorsam gegenüber allen Äusserungen des Papstes sowie den Entscheidungen des ordentlichen Lehramtes des Papstes, der Bischöfe und der römischen Kongregationen verpflichtet» (132) wurden. – Es fehlte nur noch die verschärfende Konzentration auf den Papst «ex sese, non ex consensu ecclesiae», die Pius IX. am 18. Juli 1870 verkündete.

Am Ende der Beziehung zwischen Haneberg und Döllinger steht der «Rekonziliationsversuch» des Bischofs, der mit Brief vom 6. Februar 1875 seinen ehemaligen Lehrer aufforderte, dass er «sich von den Altkatholiken lossage» (144). Der Autor geht aus von einer «ab Mitte 1875 zunehmend klar zum Ausdruck gebrachten Distanzierung Döllingers vom Altkatholizismus». Döllinger sei «kirchlich heimatlos geworden», und er habe drei Jahre vor seinem Tod dem Münchner Nuntius Ruffo Scilla geschrieben: «Auch ich will keiner schismatischen Gesellschaft angehören. Ich bin isoliert.» Dessen Nachfolger Antonio Agliardi habe nach Döllingers Tod «sehr zutreffend nach Rom» geschrieben: «Döllinger hat sich immer im kanonischen Sinn katholisch (cattolico legittimamente), wenn auch zu Unrecht exkommuniziert betrachtet. Eben deshalb trat er keiner anderen Religionsgemeinschaft bei» (ebd.). Döllinger sprach nach 1870 von der «römischen Gemeinschaft» (Friedrich, Döllinger, III, 587, Brief vom 18. Juli 1874 an Pfr. Widmann), zu der er nicht gerechnet werden wollte. Allerdings ist zu beachten, dass alle bayerischen Altkatholiken bis 1890 nicht der Jurisdiktion

von Bischof Reinkens unterstanden, der in Bayern staatlich nicht anerkannt war. Sie hatten sich im «Bayerischen Landesverein für Unterstützung der katholischen Reformbewegung» organisiert und gehörten weiter der staatlich anerkannten katholischen Kirche an. Sie alle waren kirchlich «zu Unrecht exkommuniziert», «isoliert», wollten «keiner schismatischen Gemeinschaft angehören» und traten «keiner anderen Religionsgesellschaft bei». Erst nach dem Tod Döllingers wurden sie von den Bischöfen mit staatlicher Erlaubnis wirksam exkommuniziert, weil sie angeblich das Dogma von 1854 über die «Unbefleckte Empfängnis Marias» ablehnten. Die neuen Papstdogmen waren nicht plazierte, und so musste ein anderes Dogma für die Exkommunikation herangezogen werden. Erst danach wurde in Bayern eine altkatholische «Privatkirchengesellschaft» gegründet, die die altkatholischen Reformen, wie die Feier der Messe in deutscher Sprache und die Aufhebung des Zölibatszwangs, übernahm und sich Bischof Reinkens unterstellte.

Der letzte Beitrag des Bandes trägt den Titel «Haneberg als Bischof von Speyer (1872–1876)» (147–181). Der Autor Hans Ammerich, Direktor des Bistumsarchivs Speyer, meint: «Aufgrund seiner wissenschaftlichen Bildung und seiner konsequenten Haltung war er [Haneberg] ein entschiedener Gegner des Altkatholizismus in der Pfalz.» (151). Die konsequente Haltung gegen den Altkatholizismus, «das Beispiel der rücksichtslosen Hingabe an die römisch katholische Kirche» (155), kann man dem Bischof nicht absprechen, aber die «wissenschaftli-

che Bildung» musste er dafür zum Opfer bringen. Ammerich behauptet, auf dem ersten (Alt-)Katholikenkongress 1871 hätten die Delegierten «sich fast einstimmig für die Bildung eigener Gemeinden» ausgesprochen (165). Das ist falsch, denn auf dem Kongress wurde «in Würdigung der von Döllinger vorgebrachten Gründe die Schulte'sche Resolution angenommen, welche, von der Bildung eigener Gemeinden absehend, zunächst nur die Einrichtung einer geordneten Seelsorge» ins Auge fasste (Augsburger Allgemeine Zeitung am 21. Oktober 1871, S. 5188).

Hanebergs Fastenhirtenbrief 1875 «Der Abfall vom Glauben» richtete sich gegen den Altkatholizismus.» (164) Er wurde zeitgleich veröffentlicht mit den Rekonziliationsversuchen bei Döllinger und Reusch. Der Bischof warf den Altkatholiken vor, «da giebt es keine Empfängniß vom heiligen Geiste, keinen Versöhnungstod am Kreuze, keine Erbsünde, keine wahren Gnadenmittel in den Sakramenten, kein Geheimnis des Altares, kein wahres unblutiges Opfer Christi in der hl. Messe; vielleicht auch kein Wunder der Auferstehung und keine glorreiche Himmelfahrt.» Und weiter: «Kann man da noch von einem Christenthum reden? Wenn man all das verworfen hat, was die Apostel, was die Kirchen des Abend- und Morgenlandes als Lehre und Uebung des Christenthums von jeher festgehalten haben, warum sollte man es nicht eingestehen, dass man vom Christenthum abgefallen ist?» (166). Der Autor findet, das sei «zwar deutlich, aber nicht polemisch» (166f.), während Döllingers Biograph schreibt, dass Haneberg

«durch Schmähungen auf die Altkatholiken [...] nur Ekel bei Döllinger erreichen konnte.» (Friedrich, Döllinger, III, 588). Angesichts der gegenwärtigen Missbrauchsvorwürfe gegen die römisch-katholische Kirche ist es fast schon grotesk, wenn Ammerich schreibt: «Den Altkatholiken ging es zunächst um die Ablehnung der Beschlüsse des Ersten Vatikanums, vor allem der Infallibilität. Sehr bald wurden indes weitere Entscheidungen getroffen, unter anderem 1878 die Abschaffung des Zölibats. Damit war die Trennung von der katholischen Kirche endgültig besiegelt.» (166).

Die Sammlung von Vorträgen, die unverändert abgedruckt wurden, wird am Ende durch ein Namensregister geschlossen. Gut ausgewählte Abbildungen ergänzen die Darstellungen. Wiederholungen, vor allem in den biographischen Einleitungen, hätte man vielleicht durch eine schonende Bearbeitung vermeiden können. Für einen Altkatholiken ist die Polemik der damaligen Zeit, deren Fehlurteile leider übernommen werden, kränkend. Nach dem Zweiten Vatikanum sollte doch auch hier gelten: *audiatur et altera pars*.

Ewald Keßler, Leimen D

SERGEIJ BULGAKOV, Aus meinem Leben. Autobiographische Zeugnisse, hg. v. Barbara Hallensleben und Regula M. Zwahlen, Münster (Aschendorff) 2017, ISBN 978-3-402-12036-1, VI + 281 S., 42 €.

Der zweite Band von Sergeij Bulgakovs Werken auf Deutsch bietet eine ausgezeichnete Einführung in Leben,

Werk und Denken eines der bedeutendsten orthodoxen Theologen des 20. Jahrhunderts. Bekannt wurde er als ein Spitzendenker der russischen Religionsphilosophie oder als eine Leitfigur der russischen Emigration in Paris, aber auch wegen der dogmatischen Kontroverse um die «Sophiologie». Heutzutage weckt Bulgakov mehr und mehr Interesse nicht nur in der orthodoxen Theologie, sondern auch bei Forscherinnen und Forschern anderer Konfessionen.

Diese Sammlung von Erinnerungen, Erzählungen, autobiographischen Briefen oder Tagebuchauszügen kommt diesem steigenden Interesse entgegen. Sie lässt einen einzigartigen Lebensweg aufscheinen, der von der Kindheit in einer frommen Priesterfamilie über den religiösen Nihilismus und das marxistische Denken bis hin zur Wiederentdeckung Gottes, zum Priestertum und zum Unterricht der Theologie reicht. Die Darstellung dieses Werdens hat als rhythmisch wiederkehrende Motive die Heimat, das Leiden, den Tod, die Schönheit und Barmherzigkeit Gottes und ist verflochten mit Überlegungen zu Ereignissen der Welt- und Kirchengeschichte. Somit wird die Leserschaft in Bulgakovs Familien- und Freundeskreis eingeführt, in seine Denkwerkstatt und in die Bewegung seiner geistigen Empfindsamkeit, darüber hinaus in eine ganze Epoche, die radikale Umwälzungen durch die Russische Revolution erlebt hat. Deswegen lassen sich diese Aufzeichnungen in einem Zug aus theologischem, historischem und literarischem Blickwinkel zugleich lesen.

Einerseits können Bulgakovs Mei-

nungen über die Struktur der Russischen Kirche, den Zaren Nikolaj II. oder das russische «Intelligenzlehrtum» kritisch diskutiert werden – nichtdestotrotz bleiben sie lebendige Zeugnisse eines turbulenten Zeitalters. Andererseits werden Bulgakovs mystische Erfahrungen, seine «Begegnungen» mit der göttlichen Sophia, von ihm sowohl als «Hochzeitsmahl» als auch als gelebte «Apokalypse» verstanden und dargestellt.

Abgeschlossen durch Krankheit und dem Wunsch nach einem einfachen Begräbnis, war Bulgakovs Reise in dieser Welt eine Reise des Herzens: «Du hast mein Herz berührt, und es erbebt unter Deinem Ruf» (57). An solchen Stellen lassen sich ähnliche Klänge wie in Augustinus' *Bekenntnissen* erkennen. Die Notizen erlauben insgesamt auch, die inneren Beweggründe für Bulgakovs gewagten und riskanten Versuch zu errahnen, für solche Erfahrungen einen dogmatischen Ausdruck zu finden. Dass die autobiographischen Zeugnisse durch ausführliche Anmerkungen und Fotos zugänglich gemacht werden, unterstützt die Lektüre wesentlich.

Am Ende des Bandes sind weitere Zugänge zu seinem Leben und Werk hinzugefügt: die Ansprache von Metropolit Evlogij zum Gedenken an Vater Sergeij, ein Kommentar zum Gemälde «Philosophen» von Michail V. Nesterov, erhellende biographische Abschnitte aus dem Artikel «Bulgakov» von Anna I. Rozničenko aus der «Orthodoxen Enzyklopädie» (Moskau 2003) und ein tabellarischer Lebenslauf, erstellt aufgrund verschiedener Quellen und Studien.

Georgiana Huian, Bern